

## Der Indische Kuckuck (*Cuculus micropterus* Gould).

Studien aus Peking und Nanking

von

ALFRED HOFFMANN, Eschweiler.

Inhalt: Allgemeines — Ankunft und Kennzeichen — Ruf und Rufformen des Männchens — Rufzeiten — Ruf des Weibchens — Biotop, Lebensweise und Parasitismus — Rufe des jungen Kuckucks — Stellung des Kuckucks im klassischen Schrifttum der Chinesen — Volkstümliche Rufdeutungen.

Ähnlich wie in unserer mitteleuropäischen Heimat zählen in China die Kuckucke zu den auffälligsten Rufern der gefiederten Welt. Dem jedermann geläufigen, zweisilbigen Rufe des gewöhnlichen Kuckucks, der in Nord-China in einer etwas heller, aschgrau gefärbten Rasse (*Cuculus canorus telephonus* Heine) vertreten ist, steht freilich der viersilbige Ruf des Indischen Kuckucks (*Cuculus micropterus*) an Volkstümlichkeit keineswegs nach. Ja, die unzähligen Deutungen, mit denen die liebevoll ausmalende Phantasie der Chinesen den Ruf gerade dieses Kuckucks umwoben hat, lassen ihn zweifellos als den volkstümlichsten aller Kuckucksrufe in China, zumindest für den Osten des Reiches, erkennen. Auch wer als Fremder nur einen Sommer im Reich der Mitte verbracht hat, dem hat sich der Ruf des „one more bottle“, wie der Indische Kuckuck durchweg von den Ausländern in China seines Rufes wegen genannt wird, tief ins Gedächtnis geprägt. Bringt es doch die eigenartige Ländlichkeit der chinesischen Städte mit sich, daß selbst in Millionenplätzen wie Shanghai (ca. 4 Mill.), Peking (ca. 1,7 Mill.) und Nanking (ca. 1 Mill.) der Kuckucksruf — ebenso wie der Ruf des Wiedehopfs oder auch der mannigfaltigen Reiherarten, die oft inmitten dieser großen Städte nisten, — zu den alltäglichen Selbstverständlichkeiten gehört. Für den, der aus dem Westen kommend, zum ersten Male auf den hohen, goldgelben Firsten kaiserlicher Hallen der Verbotenen Stadt Pekings Wiedehopfe rufen sieht und hört oder von den grauen, schlichten Ziegeldächern der Stadt und den hohen Zinnen der mächtigen Stadtmauer Nankings die anhaltenden Rufe der verschiedenen Kuckucksarten vernimmt, sind solche Begebenheiten einprägsame Erlebnisse.

In Nanking (32° nördl. Breite) trifft der Indische Kuckuck in den letzten Tagen des April ein (1944: 29. April; 1945: 28. April), während er in Peking (39° nördl. Breite) etwa 14 Tage später erscheint (1946: 12. Mai, 1947: 11. Mai). Seine Ankunft liegt, wenn meine Beobachtungen mich nicht täuschen, in der ländlichen Umgebung der Städte um einen oder mehrere Tage früher als in den Städten selbst. Sie fällt ungefähr zusammen mit der des chinesischen Pirols (*Oriolus chinensis diffusus*) und liegt wenige Tage vor der des gewöhnlichen Kuckucks (*C. canorus*). Jahr für Jahr sieht man als Vogelfreund mit der gleich großen Erwartung den ersten Rufen des Indischen Kuckucks entgegen, und immer

wieder ist man in besonderer Weise betroffen, wenn man seine herausfordernden Flötenrufe in den frühen Morgenstunden des Tages seiner Ankunft zum ersten Mal vernimmt. Das Flugbild gleicht dem seiner Gattungsgenossen; seine Gesamtfärbung ist im Gegensatz zu *C. canorus* auffällig dunkler und eher braun als blaugrau; die Sperberung auf der Unterseite zeigt breitere schwarze Bänder und erscheint dadurch dichter; ein breites schwarzes Querband unmittelbar vor den sehr schmalen, weißlichen Schwanzspitzen ist charakteristisch. Seine Flügel sind relativ kurz, was ihm den wissenschaftlichen Artnamen (*micropterus* „der kleinflügelige“) eingebracht hat.

Einer der chinesischen Namen dieses Kuckucks ist „sse-schöng ko-gu“, d. h. Viersilben-Kuckuck. 4 wunderbar klar und weittragend geflötete Silben, die ich lautlich mit gwó gwo gwó gu wiedergeben könnte, werden in flotter Folge vom ♂ zu einem Rufe vereinigt. Diese 4 Silben werden in ungefähr gleicher Lautstärke (*forte*) und strengem Rhythmus vortragen, vielleicht liegt ein leichter Akzent auf der 1. und 3. Silbe. Jedenfalls ist man geneigt, sich den Ruf als aus 2 zweisilbigen Rufen, die zu engster Einheit verschmolzen sind, entstanden zu denken. Die 4. Silbe ist als tiefste vielleicht die schwächste. Die Klangfärbung ähnelt durchaus der des Rufes des *C. canorus*, doch ist sie meist schärfer und kräftiger, ja an manchen Tagen auffällig laut und weithin vernehmlich, fast an den etwas „glasigen“ Ton chinesischer Bambusquerflöten erinnernd. — Für gewöhnlich fällt der Ruf in zwei markanten Tonschritten, erst einer großen Sekunde, dann einer kleinen Terz abwärts, so daß der Ruf meist wie  erklingt. Dies dürfte die Normalform sein. Hierbei ist freilich zu berücksichtigen, daß vor allem die drei ersten Töne in einer Art „glissando“ hervorgebracht werden, indem etwa von der jeweils unterliegenden Quarte aus alle Zwischentöne, ohne daß sie einzeln vernehmbar seien, in flottem Zuge als „Schleifer“ bis zum a<sup>2</sup> bzw. g<sup>2</sup> heraufgezogen werden. Dieses „glissando“, das ja in sehr verschiedener Form in unzähligen Vogelrufen vorkommt\*), fällt den meisten Hörern seiner Kürze wegen gar nicht auf. Dieser „gleitende Aufklang“ erklingt so eng mit der Hauptnote verschmolzen, daß er eigentlich der letzteren nur eine angenehme Weichheit verleiht und somit die vier Noten nicht „staccato“ nebeneinandersetzt, sondern in weichem „non legato“ verbunden erscheinen. Bei der letzten Note (e<sup>2</sup>) ist dieser „Aufschleifer“ wegen der rel. Tiefe und Schwäche der Note nicht so ausgesprochen, manchmal kaum vernehmlich; doch habe ich gelegentlich (z. B. 20. 5. 1946) auch hier ein Glissando über das Intervall einer kleinen oder großen Terz (also c<sup>2</sup> e<sup>2</sup>) notiert. Alle diese Glissandi lassen sich leicht nachahmen, indem man, mit gerundeten Lippen flötend, den Luft-

\*) Vgl. u. a. A. VOIGT, Excursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen, S. 18.

stoß jeweils kräftig mit der Zunge aus dem Munde stößt. Die Umschrift der ersten drei Silben mit „gwo“ (das „o“ kurz und offen wie in dem Worte „offen“) deutet lautlich (durch das gleitende „w“) jenes aufsteigende glissando einer jeden Note an.

Wenn auch der oben notierte Ruf  $a^2 g^2 g^2 e^2$  wohl als die Normalform anzusprechen ist, so kommen doch auch gelegentlich Tonhöhe- und Intervallschwankungen vor. Als höchsten Anfangston des Rufes notierte ich  $c^2$ , als tiefsten Anfangston  $f^2$ . Statt des großen Sekundenschrittes im Anfang findet sich manchmal eine kleine Sekunde oder auch eine kleine Terz. Auch ist der zweite Intervallschritt von verschiedener Größe, gelegentlich nur eine große Sekunde, oft aber auch eine Quart. Mehrfach habe ich Rufe notiert, die zu Anfang ohne jeden Intervallschritt sind und dann folgende Form zeigen:  $c^2 c^2 c^2 g^2$ ,  $c^2 c^2 c^2 gis^2$ ,  $h^2 h^2 h^2 gis^2$ ,  $b^2 b^2 b^2 f^2$ ,  $b^2 b^2 b^2 gcs^2$ ,  $as^2 as^2 as^2 f^2$ , und ein einziges Mal erklang der seltene Ruf  $f^2 f^2 f^2 c^2$ . Wie ersichtlich, ist in solchen Rufen der zweite Intervallschritt dann meist entsprechend größer. — Rufe der Form  $h^2 a^2 a^2 fis^2$  oder  $b^2 as^2 as^2 f^2$ , sind natürlich nur Transponierungen des Normalrufes. Ein kleines Sekundenintervall zu Beginn zeigten die Rufe  $b^2 a^2 a^2 g^2$ ,  $a^2 as^2 as^2 e^2$  sowie  $as^2 g^2 g^2 f^2$ . Einige dieser Rufe weisen in der zweiten Hälfte statt der normalen kleinen Terz eine große Sekunde auf; hierher gehören auch die Rufe, die aus zwei großen Sekundenschritten bestehen, wie  $b^2 as^2 as^2 ges^2$  und  $a^2 g^2 g^2 f^2$ . Von einem ♂ vernahm ich mehrfach den bemerkenswerten Ruf  $b^2 g^2 a^2 f^2$ , wobei die Intervalle zwar nicht immer ganz rein waren. Zu den oben angeführten Rufen mit einem Quartschritt im zweiten Teil gehört die Form  $c^2 b^2 b^2 f^2$ , die zugleich wegen ihrer ungewöhnlichen Höhe beachtlich ist. Tonhöhe- und Intervallschwankungen — selbstverständlich auch um „unreine“ Abstände, Vierteltöne etc. — kommen gelegentlich bei einem Individuum vor und sind oft durch äußere Umstände (Grad der Erregung, Anwesenheit des ♀ etc.) bedingt.

Die Dauer eines Rufes beträgt knapp eine Sekunde, meine genaueren Messungen lagen zwischen 0,6—0,9 Sek. pro Ruf. Während in den ersten Tagen der Ankunft der Ruf meist nur vereinzelt oder in kurzen Serien vorgetragen wird, pflegt er späterhin — vor allem etwa ab Mitte Mai — ähnlich wie bei *C. Canorus* oft zu langen Rufketten vereinigt zu werden. Meine Untersuchungen an 30 Rufserien mehrerer Individuen ergaben meist einen Rufabstand von ca. 2 Sek., d. h. jede dritte Sekunde erklingt ein Ruf. Die Abstände sind meist ziemlich gleich, gelegentlich kommen kleinere Verzögerungen oder Beschleunigungen vor, wie es auch langsamere und schnellere Rufer unter den einzelnen Individuen gibt.

Ich habe einige Beispiele von Rufserien notiert: 52 Rufe in 186 Sek.; 49 Rufe in 134 Sek.; 42 Rufe in 114 Sek.; 42 Rufe in 135 Sek. (mit 2 oder 3 Verzögerungen); 41 Rufe in 120 Sek.; 31 Rufe in 95 Sek.; 28 Rufe in 69 Sek.; 27 Rufe in 90 Sek.; 18 Rufe in 57 Sek.; 12 Rufe in 37 Sek.; 9 Rufe in 23, bzw. 27, 28, 29, 30, 36 Sek.; 5 Rufe in 15, 17 bzw. 18 Sek. etc.

Der Ruf wird zu allen Tageszeiten und — zum Kummer vieler, die in den heißen subtropischen Nächten der Mai- und Juni-Monate ohnehin schlecht schlafen — auch sehr häufig in allen Stunden der Nacht vorgetragen. So wird es vom Temperament oder anderen Umständen des Einzelnen abhängen, ob er den Ruf als Plage oder Begeisterung empfindet. Wo freilich in kleinem Revier — wie etwa in den Gärten des Gesandtschaftsviertels in Peking — an einzelnen Tagen mehrere Individuen fast unablässig aus nächster Nähe von den schattenspendenden Bäumen abwechselnd rufen, gehört schon einige Nachsicht dazu, diesen Ruf nie-

mals als Störung zu empfinden. Hinzu kommt, daß der Ruf an schwülen, feucht-heißen oder auch Regentagen besonders häufig und eindringlich erklingt, an Tagen also, die an die Nerven der meisten Nichtchinesen ohnehin schon eine Probe zu stellen pflegen; und für den witzigen Kopf, der dem Vogel und seinem Rufe den vortrefflichen Namen „one more bottle“ — gemeint ist Whisky — gab, waren die vier Silben sicherlich eher verzweifelnder Aufschrei einer in tropischer Hitze schmachtenden Seele als „besänftigender Flötenruf“. — Der Ruf wird meist im Sitzen (von den Ästen hoher Bäume) vorgetragen. Die Flügel hängen dabei herab; häufig wird der Schwanz nach oben angehoben oder er streicht zusammen mit dem Hinterteil in eigenartiger Bewegung waagrecht nach beiden Seiten. Die ganze Haltung macht den Eindruck höchster innerer Spannung. Sehr häufig erklingt der Ruf auch im Fluge. Anfang Juli beschränkt sich der Ruf (in Peking) meist nur noch auf die Morgenstunden bis etwa 10 Uhr. Nach Mitte Juli hört man (in Peking) den Ruf nur noch vereinzelt und ausnahmsweise; meine späteste Notiz (in der Stadt Peking) ist ein einmaliger *C. micropterus*-Ruf am 23. Juli 1947. Die Faustregel unter den chinesischen Vogelliebhabern ist, daß der Kuckuck abzieht, wenn die chinesischen Hundstage (ca. 19./20. Juli bis etwa 18./19. August nach unserem Kalender) beginnen.

Das ♀ hört man in der Regel erst einige Tage nach den ersten Rufen des ♂; vielleicht darf man daraus schließen, daß es später eintrifft. Der kichernde Ruf dürfte von dem des ♀ des *C. canorus* wohl kaum zu unterscheiden sein. Er besteht aus einer flotten Reihung der Silbe „witt“ oder „kwi“ (Form etwa: kwi-wi-wi----), ein heller, oft erschreckend lauter und weithin dringender Pfiff. Einmal zählte ich 14 solcher „kwi----“ in 1,5 Sek. Doch sind die Rufserien des ♀ unterschiedlich lang, auch ist die Folge der Silben manchmal rascher oder (gegen das Ende) zögernder. Meist dauerte nach meinen Messungen eine solche Kette 1 — 2 Sekunden, ausnahmsweise bis zu 3 Sekunden. Als Tonhöhe stellte ich in den meisten Fällen  $a^3$  fest, mehrfach auch  $b^3$ ,  $gis^3$  und  $g^3$ . Innerhalb einer Kette schwankt die Tonhöhe oft merklich nach oben oder unten; so notierte ich eine Kette, die von  $fis^3$  auf  $a^3$  anstieg. Abfallende und leicht retardierende Rufketten kommen vor, desgleichen in sich wellenförmig steigende und fallende. Am 17. 6. 1947 hörte ich am Mittleren Palastsee in Peking zwei im Abstände einer kleinen Terz ( $fis^3$  —  $a^3$ ) gleichzeitig kichernde ♀. Im Kaiserlichen Jagdпарк (18. 5. 1947) war man manchmal im Zweifel, ob das flotte „witt----“ der f e r n e Ruf des *C. micropterus* ♀ oder der n a h e Ruf eines Kleibers (*Sitta europaea* subsp.) war. Anscheinend rufen die ♀ länger in der Jahreszeit; ich vernahm in Peking ihre letzten Rufe am 30. Juli (1947). — Die ♀ kommen gelegentlich auf den Boden (z. B. Deichböschung), um Nahrung (Räupen) aufzunehmen.

Bevor wir die Rufe des jungen Kuckucks erörtern, sei kurz einiges über die Lebensweise des Indischen Kuckucks eingeflochten. Wenn sich sowohl in Nanking als auch in Peking aus natürlichen Gründen die Reviere von *C. canorus* und *C. micropterus* auch gelegentlich überschneiden, so läßt sich doch immer wieder deutlich beobachten, daß *C. canorus* an allen Ried- und Wasserflächen vorherrscht, während *C. micropterus* die Gärten, Parks und den Wald bevorzugt. So finden wir in Nanking *C. canorus* vornehmlich am Lotussee (Hsüan-wu hu) mit seinen Riedbeständen, wo er den nesterbauenden Drosselrohrsängern von den Zinnen der Stadtmauer her auflauert, während *C. micropterus* durchweg die Gärten oder Tempelhaine der Stadt oder die Baumbestände des Purpurberges durchstreift. Sehr klar ist die Revierabgrenzung im Sommerpalast der Mandschu-Kaiser (I-ho-yüan) bei Peking zu erkennen, wo sich an dem südlichen, östlichen und westlichen Teile des Sees mit seinen großen Riedbeständen und den angrenzenden Reisfeldern sozusagen ausschließlich *C. canorus* aufhält, während das parkartig ausgebaute Nordufer und der baumbestandene, weitgestreckte Aussichtshügel (Wan-shou-shan) ausgesprochene *C. micropterus*-Reviere sind. Hier ist der Indische Kuckuck an die Brutplätze der Blauelster (*Cyanopica pica interposita*) gebunden, die in den Thuya- und Maulbeerbäumen des Sommerpalastes gesellig nistet. Im Sommer 1947 brüteten hier mehrere Dutzend Paare. Die anderen größeren und fast ausschließlichen Reviere des *C. micropterus* liegen innerhalb der ummauerten Stadt Pekings selbst, und zwar im Gesandtschaftsviertel und am Mittleren Palastsee (Chung-nan-hai) der Kaiserstadt sowie in der Verbotenen Stadt. Auch hier ist das mehr oder weniger gesellige Brüten der *Cyanopica* anscheinend der einzige Grund für das gehäufte Auftreten des Indischen Kuckucks. Im Kaiserlichen Jagdпарк (Hsiang-shan) und dem „Tempel zum Schlafenden Buddha“ (Wo-fo-szu), beide ca. 20 km westlich von Peking am Fuße der Westberge, brütet ebenfalls die Blauelster in kleineren Kolonien und auch hier ist *C. micropterus* vorherrschend. In der Tat ist mir in Peking außer der *Cyanopica* kein anderer Vogel als Wirt des Indischen Kuckucks bekannt geworden. In diesem Zusammenhang wäre es vielleicht interessant zu untersuchen, ob nicht die in den letzten Jahrzehnten zu verzeichnende Ausbreitung des Indischen Kuckucks nach Norden gleichen Schrittes ging mit dem Vorrücken der Blauelster in nördlichere Brutgebiete.

In der Zeit vom 31. 7. bis 16. 8. 1946 sowie vom 19. 7. bis Ende Juli 1947 konnte ich am Mittleren Palastsee in Peking fast täglich beobachten, wie ein Paar Blauelstern einen jungen, sehr flüggen *C. micropterus* fütterte. Dieser verriet seine Gegenwart meist durch ein piepsendes, goldhähnchenartiges, hohes zi-i oder zi-e, gelegentlich wie hi-e oder zartes hijüp klingend, das er beim Futterheischen von sich gab und je nach der Erregung und Nähe der Eltern in verschieden schneller Folge unter leb-

haftem Flügelschlagen vortrug. Der Ruf war trotz seiner Feinheit auffällig. In der Ruhe, im wartenden Sitzen, hörte ich ein halblautes, fast zartes zip-hü (das „hü“ sehr unrein), — in der Tonlage cis<sup>4</sup>—a<sup>3</sup>, Rufdauer fast 1 Sekunde —, das auch gelegentlich wie zi-zrü, fast wie zir-lü (Tonlage: h<sup>3</sup>—a<sup>3</sup>) klang. Der junge Vogel liebte es, sich dicht an dicke Äste anzuschmiegen. Einmal kam das Jungtier auf den Boden geflogen, war gar nicht scheu und gestattete Annäherung auf 3—4 m. Die Blauelstereitern zeigten sich um ihr Stiefkind sehr besorgt und warnten mit laut kreischenden Rufen. Sie fütterten häufig mit grünen Raupen, die sie aus dem nahen Ried am Seeufer holten. Das Jungtier macht einen ziemlich scheckigen Eindruck mit seinen vielen weißlichen und roströtlichen Flecken in dem sonst meist dunkelbraunen Gefieder. Die dunkelgraue Iris ist von einem hellen Lid umgeben, der Schnabel ist schwarz, die Füße zeigen ein sehr helles, graues Fleischrot. Auffällig ist, daß die Sperberung auf der Unterseite zur Mitte hin meist unterbrochen ist. Die späten August-Daten des Jahres 1946 zeigen, daß auch bei *C. micropterus* die Jungtiere weit später als die alten Tiere ihre Reise nach dem Süden antreten. Meine letzte Beobachtung eines jungen Kuckucks (species unbestimmt !) war am 23. August (1946) im Sommer-Palast bei Peking.

Am 15. Juni 1947, morgens 7.55 Uhr, beobachtete ich bei meinen Studien zur Brutbiologie der *Cyanopica*, wie ein ♀ des *C. micropterus* verstoßen und hastig nach allen Seiten umschauend, sich zum ersten Male für 2—3 Sekunden auf ein Nest der Blauelster setzte, um dann wieder davonzufiegen. Um 8 Uhr kam das Kuckuck ♀ zum zweiten Male auf das Nest, wurde aber nach 1—2 Sekunden von der Blauelster energisch vertrieben. An diesem Tage konnte ich trotz längerer Beobachtung an diesem Nest keine weiteren Besuche feststellen. Am folgenden Tage (16. 6.) waren ♂ und ♀ des *C. micropterus* ab 8.47 bis etwa 9.10 Uhr mehrfach in „bedrohlicher“ Nähe des Nestes der *Cyanopica*. Sie wurden mehrfach von den Blauelstern verjagt, wichen trotzdem nicht aus der Nachbarschaft des Nestes, ja das Kuckuck ♀ blieb bewegungslos, aber offenbar scharf beobachtend, auf einem benachbarten Baume sitzen. Um 9 Uhr schoß es wie ein Falke blitzschnell in scharfen Wendungen an den dann („leider“) besetzten *Cyanopica*-Nestern vorbei. Weitere Beobachtungen des Tages ergaben nur, daß *C. micropterus* — wie übrigens *Upupa* und *Corvus macrorhynchus* — von den nestbauenden und brütenden Blauelstern immer wieder energisch vertrieben wurden. Oft schlossen sich 2—3 oder mehr *Cyanopica* zu einem Verbände zusammen, um die Eindringlinge abzuwehren.

Am 29. 6. 1947 sah ich im Kaiserlichen Jagdпарк auf dem Rande eines *Cyanopica*-Nestes 3 Eier liegen, 3 noch nackte, blinde Jungtiere lagen tot am Erdboden unterhalb des Nestes, dennoch war das Nest von einer aufsitzenen Blauelster besetzt. Leider war das Nest unerreichbar, so daß

ich meinen Verdacht auf die Tätigkeit eines jungen Kuckucks nicht bestätigen konnte.

Meinen zeitraubenden, ständigen Kontrollen und Beobachtungen zur Feststellung des Brutparasitismus des *C. micropterus* an ca. 2—3 Dtzd. *Cyanopica*-Gelegen im Sommer-Palast bei Peking (Sommer 1947) blieb leider ein positiver Erfolg versagt. — Unter der äußerst geringen Zahl der in Peking brütenden Vogelarten kämen außer der Blauelster vielleicht der Chinesische Pirol, der Schwarze Drongo (*Dicrurus macrocercus cathoecus*) und der Würger (*Lanius cristatus*) als Wirte des *C. micropterus* in Betracht. Belege dafür im Pekinger Gebiet fehlen bisher. Sie alle brüten an den gleichen Plätzen wie die *Cyanopica*.

In Nanking sah ich (30. 5. und 2. 6. 1945), wie *C. micropterus* von brütenden bzw. nestbauenden Würgern (*Lanius cristatus*) und der Indischen Baumstelze (*Dendronanthus indicus*) verfolgt wurde. Am 6. 6. 1945 beobachtete ich *C. micropterus* lange in auffälliger Nähe einer singenden *Emberiza cioides castaneiceps*. In keinem dieser Fälle ließ sich Parasitismus nachweisen.

Junge Kuckucke kommen nur selten auf den sonst stets reich belieferten Vogelmarkt Pekings. Sie werden nicht im Käfig gehalten, sondern wie *Calliope*, *Luscinia*, *Bombycilla*, *Acrocephalus* u. a. meist auf einem kleinen Stock mit Querstab getragen, an dem sie nach chinesischer Art mit einem feinen Bindfaden (um den Hals) befestigt werden.

Zum Schluß sei mir gestattet, noch kurz die Stellung des Kuckucks (*Cuculus spec.*) in der klassischen Literatur der Chinesen anzudeuten. Als später Zugvogel, der nach chinesischem (Mond-) Kalender am Ende des letzten Frühlingsmondes oder zu Beginn des Sommers eintrifft, ruft er die Vorstellung des Spätfrühlings wach und sein Ruf ist gleichbedeutend mit der Klage über die vergangene Blütenpracht, — sehr im Gegensatz zu unserer westlichen Auffassung. Ja, der Klang der Rufe des „düster-schwarzen und melancholischen“ Vogels wird an sich schon als klagend empfunden, der Kuckuck „weint“; aus seinem roten, klagenden Munde fließt Blut, das die Fluren, Gräser, Blüten und Bäume rot färbt. „Sein Weinen erinnert an das eines kleinen Kindes. Ist sein Schnabel trocken geworden und fließt Blut daraus, so klingen die Töne umso jammervoller, als ob er dem Himmel ein Leid melden wollte“ schreibt Chinas gedankentiefster Dichter Tu Fu (712—770) in einem seiner Lieder vom Kuckuck. So heißen auch die wild wachsenden Azaleen oder Rhododendron, die in einigen Teilen Chinas zur Zeit der Ankunft des Kuckucks ganze Hänge in leuchtendes Rot tauchen, „Kuckucks-Blumen“. Dem Rufe des *C. micropterus* wird seit vielen Jahrhunderten der Text „bu-gu ki-ko“\*\* d. h. „(Du, Geliebter) kehrt am besten heim“ oder „Ach, kehr doch heim, (Gelieb-

\*\* Dies ist die grobe Wiedergabe der altchinesischen Aussprache, welche klanglich den Kuckucksruf besser wiedergibt als das moderne „bu ju gue k'ü“.

ter)“ unterlegt. So weckt die Stimme dieses Kuckucks in besonderem Maße in der Brust des Fremdlings Kummer und Sehnsucht nach der Heimat. „Wie kann man, wenn man voller Kummer in der Fremde sitzt, diese traurigen Laute ertragen?“ schreibt Tu Fu in einem anderen Gedicht. Zudem berichtet die Sage, daß die Seele eines alten Herrschers von Szu-ch'uan (Westchina) namens Tu Yü, der vor seinem Tode vergeblich den Wunsch geäußert hatte, seine alte Heimat noch einmal wiederzusehen, in einen Kuckuck verwandelt wurde und nun in dieser Gestalt unglücklich und heimatlos im Lande umherirrt. Doch erkennen die anderen Vögel seine kaiserliche Abkunft an und ziehen daher ehrerbietig seine Jungen groß. Nach alter Sitte erheben sich die Einwohner jenes Landes aus gleichem Grunde der Verehrung, wenn der Kuckuck ruft. „Wenn die Leute von Szu-ch'uan ihn hören, stehen sie alle (ehrerbietig) auf. Bis auf den heutigen Tag hat die Erziehung diese alte Sitte überliefert . . . Ist es etwa unbekannt, daß er vormals in einem tiefen Palast gethront und ihm rechts und links Hofdamen wie rote Blumen zur Seite gestanden?“ heißt es bei Tu Fu. Unzählig sind die Anspielungen in der chinesischen Dichtung auf diese Legende, und in diesem Sinne trägt auch sie ihren Anteil zur Kummer und Heimweh weckenden Vorstellung des Kuckucksrufes bei. So werden wir auch die folgenden Verse Tu Fu's ohne weiteres in chinesischem Sinne verstehen:

„ . . . Als ich früher nach Ch'engtufu wanderte, baute ich mir eine Hütte am Ufer des Großen Stromes (Yangtse).

Dort besaß ich mehr als einen Morgen Bambusstauden; die hohen Bäume ragten bis in den Himmel hinein.

Am Ende des Frühlings kam der Kuckuck; traurig rief er zwischen den Bambusbäumen.

Wenn ich ihn erblickte, habe ich ihn stets wiederholte Male ehrerbietig begrüßt; ich verehrte in ihm die Seele des alten Kaisers Tu Yü.

Seine Jungen bringt er in den Nestern anderer Vögel unter, und diese wagen nicht, deswegen ungehalten zu sein.

Sie füttern sie vielmehr, und erweisen ihm (dem Vater) Ehren, wie sie nur einem Kaiser zukommen. —

Wildgänse und Lämmer besitzen seit den ältesten Zeiten ihre feststehenden Sitten.

Die Wildgänse fliegen in geordneten Reihen, das Lamm kniet nieder, wenn es die Muttermilch trinkt; die einen halten sich an eine bestimmte Rangordnung, die anderen wissen die Liebe der Mutter zu schätzen.

Die Heiligen und Weisen des Altertums sind unser Vorbild geworden, das wir späteren Geschlechtern überliefern müssen.

Betrachte doch nur dieses Wesen der Vierfüßler und Vögel, sie verstehen es, dem Kuckuck zu dienen (warum gibt es dann aufrührerische Menschen, die es nicht verstehen, den Kaiser zu ehren?). —

Jetzt ist hier in Yün-an plötzlich wieder das Frühlingsende gekommen, es ist gerade ein Jahr vergangen, seit ich krank darniederliege.

Weil ich krank bin, ist es mir nicht möglich, den Kuckuck ehrerbietig zu begrüßen (wie ich es ehemals in Ch'engtufu getan habe);  
meine Tränen fließen daher wie eine sprudelnde Quelle.“ (\*\*\*)

In gleichem Maße wie der chinesische Dichter fühlte sich auch der einfache Mann des Volkes, vor allem der chinesische Bauer, durch die her-

\*\*\*) Aus E. von Zach, Tu Fu's Gedichte, Buch XIII. Batavia 1936.

ausfordernde Tongebung und den strengen Rhythmus des Kuckuckrufes angesprochen. Fragt man heute die Landbevölkerung, wie der Vogel, der da die 4 Silben rufe, heiße und was er eigentlich rufe, so bekommt man in Nordchina meist ohne Zögern die Antwort: „*gwang-gur hau ku*“ d. h. „Der Junggeselle hat's schwer“. Es war mir leider nicht möglich, die Geschichte, die dieser Rufinterpretation zu Grunde liegen muß, festzustellen. Es ist aber ziemlich sicher, daß dabei an die „Heimlosigkeit“ des Junggesellen (und des Kuckucks) mit all ihren inneren und äußeren Nöten und Schwierigkeiten — besonders in China! — gedacht ist. Oft genug freilich wird mit echt chinesischem Humor der Ruf in „*gwang-gur hau gwo*“ „Der Junggeselle hat's gut“ umgewandelt. In jedem Falle aber wird der chinesische Bauer bald hinzufügen, daß die Ankunft dieses Kuckucks stets zusammenfällt mit der Zeit höchster ländlicher Arbeit, nämlich der Zeit der ersten Ernte (z. B. des Weizen im Mai in Nanking) und der Vorbereitung der zweiten Ernte (wie z. B. dem Auspflanzen der Reisschösslinge). So kommt es, daß dem Rufe des Indischen Kuckucks unzählige Texte unterlegt wurden, die mit der Landarbeit dieser Jahreszeit in engstem Zusammenhang stehen. In Nanking hörte ich von einer alten Bäuerin als Rufwiedergabe: „*mo hwang kwai go*“, „Das Getreide ist gelb, schnell schneidet es!“, ferner von einem Soldaten: „*tsan lau mo ku*“, „Die Seidenraupen sind alt (d. h. voll entwickelt), das Getreide ist gelb“. Eine Bäuerin aus der bekannten Stadt der braunen Tonwaren, Ihsing in der Provinz Chekiang, erklärte den Ruf u. a. mit: „*kwai kwai bó gu*“, „schnell, schnell säet Getreide (für die zweite Ernte)“ und „*djiau djiau gwá gwo*“, „Begießt, begießt das Gurkengemüse“. Sehr oft hört man in Mittelchina den Text: „*gwang-gur dung tschu*“, „Junggeselle, beweg' die Hacke (zur Feldbestellung)“. In der Provinz Hupeh vernimmt man aus dem Rufe die Aufforderung: „*go djia tschá ho*“, „Jedermann pflanze (jetzt) Reissetzlinge!“, welches dem Rufe „*djia djia dsái ho*“, „Ein jedes Haus pflanze (jetzt) Reis“ sehr ähnlich ist. Schon aus dem 16. Jahrhundert sind uns ähnliche ländliche Rufdeutungen überliefert. Ein solches Beispiel aus drei zusammenhängenden Rufen sei (aus dem Pen-ts'ao kang-mu) hier angeführt: „*Ah gung Ah po, gó mai tschá ho, tó küü pó ku*“, „Großväterchen, Großmütterchen, schneidet den Weizen, pflanzt den Reis, legt eure verschlissenen (dick wattierten Winter-) Hosen ab!“. Soziale Not kommt häufig in längeren sehr volkstümlichen Kuckucksgedichten zum Ausdruck, u. a. kurz angedeutet in den beiden Rufen, die mir ein alter Schäfer in der Nähe Pekings mitteilte: „*dan ma tsái dschu*“, „Schimpf über den reichen Geizkragen!“ und „*wo-tou bái-schu*“, „Maismehlbrot und Süßkartoffel“, welches die Nahrungsmittel der Ärmsten sind.

Auch das kindliche Frage- und Antwortspiel zwischen Mensch und Kuckuck ist in China bekannt. Oft wird ein solches „Responsorium“ zu

kleinen, reimenden Strophen zusammengefaßt. Ein Mönch aus dem Orte Yang-kuo in der Provinz Shantung nannte mir aus seiner Heimatstadt die folgenden reizenden Verse:

„Ni dsai ná-li?“	„Wo bist du denn, (rufender Kuckuck)?“
„Wo dsai Yáng-kuo.“	„Ich bin in Yang-kuo.“
„Tsche-di schömmo?“	„Was ißest du denn?“
„Ho-di hú-du.“	„Ich trinke Maismehlbrühe.“
„Na-go dsó-di?“	„Wer macht' sie denn?“
„Wo ör chi-fu.“	„Meine Schwiegertochter.“

Man beachte den strengen Viersilben-Rhythmus und den Akzent in der Umschrift des chinesischen Textes.

Einen ganzen Band würden die Kuckucksgeschichten füllen, die sich die chinesischen Bauern im Zusammenhang mit den Rufdeutungen des *C. micropterus* erzählen, doch kann an dieser Stelle nicht weiter auf sie eingegangen werden.

Anschrift des Verfassers: Dr. ALFRED HOFFMANN, Eschweiler, Bergrather Str. 70.